

Nebel des Lernens

Der Schwarm fraß weiter.

Auch diese Schlacht auf Igresh'na brachte dem Verschlinger reiche Beute. Fleisch, Genproben, organische Daten, neue Muster aus Knochenbau, Widerstandskraft und Reaktionsverhalten – all das floss in das wachsende Bewusstsein des Schwarms ein. Wieder war es dem Tervigon gelungen, Biomasse in großer Menge zu sichern und die genetische Vielfalt seiner Beute der endlosen Rechnung des Hungers hinzuzufügen.

Doch Nahrung allein bedeutete keinen Triumph.

Zu oft hatte sich gezeigt, dass die vorstoßenden Brutknoten zwar tödlich waren, aber im offenen Feuer der Beutevölker zu viel von sich selbst verloren. Zu oft hatten die kleineren Organismen des Schwarms die Last des Angriffs getragen, nur um unter konzentriertem Beschuss, schwerem Gerät und der erbarmungslosen Härte ihrer Feinde zu zerbrechen. Der Tervigon hatte Beute eingebracht, doch keinen Weg gefunden, seine Brut dauerhaft vor der Vernichtung zu bewahren. Wieder musste er sich, schwer gezeichnet und von den Narben des Gefechts gezeichnet, aus der Schlacht zurückziehen.

Im Bewusstsein des Schwarms war dies kein Scheitern.
Es war eine Korrektur.

Die Antwort kam nicht in Wut, nicht in Trotz, sondern in neuer Form. Tief aus den nachrückenden Organismenschwärmen löste sich ein weiterer Knoten des höheren Willens: ein Malanthroph, begleitet von seinen Toxotrophen. Wo der Tervigon rohe Masse, Brut und unaufhaltsamen Druck verkörperte, brachte dieses neue Synapsenwesen Schutz, Verschleierung und die erstickende Gnade biologischer Anpassung.

Sein Herannahen kündigte sich nicht durch Lärm an, sondern durch Veränderung. Die Luft selbst begann sich zu wandeln. Zwischen zerstörten Straßenzügen, verseuchten Senken und den schwarzen Narben des Planeten legten sich erste Fäden eines schimmernden Dunstes über das Schlachtfeld. Die Toxotrophen glitten durch Trümmer und Staub wie wandelnde Drüsenkolonien, ihre Körper von pulsierenden Auswüchsen übersät, aus denen sich schwere Sporenebel ergossen. Wo sie sich sammelten, verschwammen Konturen, Bewegungen wurden undeutlich, Zielerfassung verlor ihre Klarheit.

Der Schwarm lernte, sich nicht nur durch Klauen und Zähne zu behaupten, sondern auch durch Verhüllung.

Für die Ganten würden diese Nebel mehr sein als bloße Deckung. Sie würden Schutzräume im offenen Tod schaffen, wandernde Schleier, in denen sich die Brut an den Feind heranschieben konnte. Für die größeren Synapsenkreaturen bedeuteten sie Zeit – jene wenigen zusätzlichen Momente, in denen Befehle weitergegeben, Angriffe koordiniert und Gegenstöße eingeleitet werden konnten. Und für die Beute würde der Nebel eine neue Form des Schreckens darstellen: nicht das plötzliche Zerreißen durch den Schwarm, sondern das langsame Erkennen, dass sich der Feind bereits in Reichweite befand, lange bevor man ihn deutlich sehen konnte.

Der Tervigon selbst nahm diese Entwicklung ohne Regung auf. Seine Wunden waren noch nicht geschlossen, sein Panzer war gezeichnet, und doch arbeitete sein Leib bereits daran, die

Erkenntnisse der letzten Kämpfe in neue Brutzyklen zu übersetzen. Biomasse war gewonnen worden. Genetische Vielfalt war gesichert. Nun sollte auch die Überlebensfähigkeit des Schwarms wachsen.

Am Horizont wartete bereits die nächste Beute.

Die Death Guard näherte sich – träge, faulig und zäh, ein Feind, der nicht durch Geschwindigkeit, sondern durch Verfall, Beharrlichkeit und widerwärtige Widerstandskraft kämpfte. Gegen einen solchen Gegner würde bloßer Ansturm nicht genügen. Der Schwarm würde sich durch Krankheit, Gift und verrottete Standhaftigkeit schneiden müssen. Und zum ersten Mal seit seiner Ankunft auf Igresh'na würde er dies nicht nur mit Hunger, sondern auch mit einem Schleier aus lebender Abschirmung tun.

Wo der Nebel der Toxotrophen aufstieg, wurde der Wille des Schwarms dichter.
Wo der Malanthroph wachte, würde die Brut länger überleben.
Und wenn die Death Guard kam, würde sie lernen, dass selbst Fäulnis vom Hunger verschlungen werden kann.